



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Deutschland und Schweden

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Deutschland und Schweden



ufmerksamer Betrachtung der Geschichte des europäischen Mächtegefüges wird nicht entgehen können, welche ganz besondere Wesensart die Betätigung jener Staaten auszeichnet, die man mit dem an sich farblosen, aber altgewohnten Sammelnamen Skandinavien zu bezeichnen pflegt. Gemeinsam nämlich ist ihnen allen dreien — sobald sie ein einigermaßen ausgeprägtes staatliches Bewußtsein erlangen — das Bestreben, die Ungunst ihrer abseitigen Lage wettzumachen und aktiven Anschluß an das Leben des Kontinents zu gewinnen. In der Art aber, wie dieses Bestreben zu Taten wird, zeigt sich von Anbeginn eine so tiefgreifende Verschiedenheit an Charakter und Temperament, daß es verwunderlich erscheint, wie zusammenfassende Gebilde in der Art der Kalmarer Verbindung (1397) oder der schwedisch-norwegischen Union überhaupt viele jahrzehntelang bestehen konnten.

Dänemarks Politik nämlich ist, sobald sie international wird, eine mit mehr oder weniger gewaltsamen Mitteln betriebene Durchsetzung dänischer Volkswirtschaft gegen ausländische, zunächst hanseatische Bedrückung; nachdem die wikinghafte Frühzeit mit ihren Zügen nach England und nach dem baltischen Osten vorüber ist, drehen sich die dänischen Kriege zumeist um Handelsprivilegien, um Zölle im Sund, schließlich um Einhaltung der Kontinentalsperre, abgesehen natürlich von denen, die aus Zwang zur Verteidigung unternommen wurden. Die Eifersucht Dänemarks zunächst gegen die Handelsblüte der Hanse im Ostseegebiet, dann gegen die Hamburgs ist seit dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ein wichtiges Motiv seiner Politik. Sie kennzeichnet sich demnach als nüchtern wägend, schrittweis und ihren Mitteln gemäß vorrückend, als zweckmäßig fundiert, praktisch und im besten Sinne bürgerlich.\*)

\*) Es ist wenig bekannt, und wohl erst von Ehrenberg in seinem „Zeitalter der Züger“ (Jena 1896) festgestellt, daß im sechzehnten Jahrhundert die Kapitalisten und Anleihegeber großen Stils nicht — wie im Süden — bürgerliche Kaufleute waren, sondern die berühmtesten dänisch-holsteinischen Adelsgeschlechter.

Von Norwegen erübrigt es sich zu sprechen, da dieses Land ja erst seit sieben Jahren selbständig ist, und ihm zur Beeinflussung kontinentaler Verhältnisse bisher Wille, Fähigkeit und Gelegenheit fehlte.

Als voller Gegensatz zur Geschichte Dänemarks stellt sich die Schwedens dar. Immer wieder im Ablauf der Jahrhunderte stoßen in abenteuerlich verwegenem Kriegszug Schwedenkönige in das Machtgefüge Europas und Asiens hinein, tragen die drei Kronen ihres Wappens bis über die Donau und den Rhein, durch Polen und Schlesien bis an die Grenzen der Türkei — und müssen doch schließlich immer ihre ingrimmig kämpfenden, verblutenden Scharen zurückziehen und in den Waldtälern der Heimat einsam verharren, bis sie nach wiederum hundert oder mehr Jahren ein neuer Sturm vorwärtsreißt. Die Motive der schwedischen Politik sind fast nie Fragen des wirtschaftlichen Auskommens; oft liegen sie in vermeintlichen oder wirklichen Ehrenkränkungen, oder im treuen Festhalten an geschlossenen Bündnissen, meist im reinen Willen zur Tat und zur Macht; deshalb ist sie wagemutig, Gefahr verachtend, oft überschwänglich, stolz und repräsentativ, stets im besten Sinne adelig.\*)

Das Bezeichnendste an schwedischer Geschichte aber ist ihr wogenförmiger Gang, ihr starkes Vorwärtsdrängen, das in nahezu regelmäßigen Abständen mit Zeiten des Abschwellens und Zurücksinkens wechselt.

Heute nun, wo hundertzweiundzwanzig Jahre vergangen sind, seit Gustav der Dritte, der Neffe Friedrichs des Großen, die russische Flottenübermacht im Svenskasunde schlug, scheint sich eine neue tätige Anteilnahme Schwedens am Leben Europas wieder anzubahnen.

Zwar besteht in den stilleren Bezirken der Wissenschaft und der Kunst, wie auch in der Technik schon längst eine tiefer und tiefer dringende Verwachsenheit. Nunmehr aber scheint auch die Zeit gekommen zu sein, in der der Schwede das Wort „äußere Politik“ nicht mehr meidet oder besten Falles mit jaurem Lächeln ausspricht. Den äußeren Anstoß, der diese innerliche Wandlung zum Vorschein kommen läßt, bildet das Verhalten Rußlands Finnland gegenüber, das nach der Revolution einen noch aggressiveren Charakter angenommen hat, als es zur Zeit Plehwes und Bobrikows schon hatte. Man weiß ja, wie von jeher das innigste Streben der Zaren auf den Weg zum offenen Meer gerichtet war, wie er ihnen aber im Süden durch England-Indien und die Türkei, im Osten nunmehr auch durch Japan versperrt worden ist. Es bleibt für Rußland also nur der Vorstoß gegen Nordwesten übrig, und zu dem scheint es sich jetzt zu rüsten. Von jeher hat man im schwedischen Volke von dieser chronischen Bedrohung gewußt, hat sich aber — obwohl sie bereits nacheinander Ingermanland, Estland und Livland, Karelen und Finnland gekostet hat — darauf verlassen, daß „England und Deutschland Einspruch erheben würden“; damit hat man sich so an die Gefahr gewöhnt, daß man sie schließlich kaum noch sah.

\*) Es ist wohl auch kein Zufall, daß einige der in Deutschland berühmtesten Offiziersgeschlechter schwedische Namen führen, wie Minkowström, Lindequist, Wrangel, Wulffcrona.

Im Januar 1912 aber veröffentlichte der Forschungsreisende Sven Hedin eine Flugschrift „Ett Varningsord“,\*) dem im April eine zweite „Svenskt och Nordiskt Utrikespolitik“\*\*) von Professor Pontus Fahlbeck in Lund folgte. Beide Verfasser versuchten darzulegen, daß die so gut wie vollendete Russifizierung Finnlands ziemlich sinnlos wäre, wenn sie nicht vor allem dem Zwecke diene, eine russische Operationsbasis gegen Schweden zu gewinnen, und daß nunmehr Rußland militärische Vorbereitungen treffe, durch die sich Schweden aufs schwerste bedroht fühlen müsse.

In der Tat ist die Lage ja klar genug: was könnte im Fall eines Krieges zwischen Deutschland und England Rußland hindern, Schweden und Norwegen zu überfallen? An wen könnte Schweden sich anschließen? — Sein Verhältnis zu den beiden anderen skandinavischen Reichen hat durch die hartnäckigen, von Dänemark geschützten Trennungsbestrebungen Norwegens fortgesetzt an Innigkeit verloren; überdies könnte wohl auch ein Bündnis der drei Staaten Rußland gegenüber nur schwerlich auf kriegerischen Erfolg rechnen. Weiterhin hat die nahe Verbindung Norwegens und Dänemarks mit England eine Anlehnung an diese Großmacht für Schwedens Stolz unmöglich gemacht. Die traditionelle Freundschaft mit Frankreich endlich war bei der räumlichen Entfernung beider Länder stets schon zu einer mehr oder weniger platonischen Rolle verurteilt, und hat nun durch die engen politischen und finanziellen Bande zwischen der Republik und Rußland für Schweden an Wert beträchtlich eingebüßt. Wenn man also in Allianzen das Heil des Reiches sieht, so erscheint keine andere möglich, als die mit Deutschland; und eine solche in der Tat empfiehlt Professor Fahlbeck. — Die zweite Waffe, die Schweden in der Hand hat, seine eigene Wehrmacht, ist zwar nach sachverständigem deutschen Urteil in bestem Stande, die Festung Boden in Norrland, auf die ein russischer Angriff zunächst stoßen muß, ist eine der gewaltigsten der Welt, zu deren Belagerung allein eine Truppenmenge von 50000 Mann erforderlich wäre. Dennoch erscheinen das schwedische Heer mit seinen 35000 Mann aktiven Mannschaften, 165000 Mann Landsturm und seine 91 Fahrzeuge umfassende Flotte zu klein, als daß sie einer mit russischer Zähigkeit durchgeführten Eroberung auf die Dauer Widerstand leisten könnten. Daß endlich das sozialistische Allheilmittel, eine Neutralitätserklärung, im Ernstfalle reine Einfalt wäre und nur den bindet, der sie abgibt, beginnt man glücklicher Weise noch zur rechten Zeit zu begreifen.

Überhaupt werden, wenn nicht alles täuscht, die Hemmungen, die sich aus der Volksstimmung heraus gegen eine großzügig vorgehende äußere Politik ergeben könnten, immer geringer; des in Schweden allerdings auch übermäßig ausgebildeten Parlamentarismus scheint man allmählich müde zu werden, und die erfrischende Erkenntnis scheint aufzudämmern, daß wirklich maßgebende Er-

\*) Deutsche Übersetzung unter dem Titel „Ein Warnungsruf“. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1912.

\*\*) „Schwedische und nordische äußere Politik“. Stockholm, Albert Bonnier, 1912.

eignisse sich über die Köpfe einer Volksvertretung weg zu vollziehen pflegen. Den besten Beleg dafür bildet jenes seltsame Schauspiel, das sich in den ersten Monaten dieses Jahres vollzog, daß nämlich das schwedische Volk innerhalb von zwei Monaten 14 Millionen Kronen zum Bau eines Panzerschiffes sammelte, den der vorletzte Reichstag bewilligt, die gegenwärtige radikal-liberale Regierung aber vorläufig aufgeschoben hatte, und so sich gewissermaßen gegen den Willen seiner eigenen Vertretung einer freiwilligen Wehrsteuer unterwarf. „Der Verteidigungswind, der in diesem Jahre der Gnade über unsere Gebirge und durch unsere Wälder weht,“ sagt Sven Hedin in der deutschen Ausgabe seiner Flugschrift, „hat während der letzten hundert Jahre nicht seinesgleichen gehabt.“ Und es ist wohl nicht nur der Wille zu einer notgedrungenen Verteidigung, der sich so gewaltig äußert, es ist wohl auch im Grunde — und die Betrachtung der schwedischen Geschichte legte bereits diese Vermutung nahe — das Erwachen einer neuen Tatkraft, einer neuen Gesinnung, des Wunsches, wieder ein Glied Europas zu sein, von dem etwas abhängt. Daß aber diese Neubelebung des schwedischen Volkes nicht wieder, wie so oft schon, an der allzugroßen Übermacht der Gegner nutzlos verblute, das hängt im wesentlichen von der Stellung ab, die Deutschland zu ihr nimmt. Daß Schweden mit keiner anderen Großmacht sich verbinden kann, wurde gezeigt. Daß es andererseits allein stehend trotz alles Opfermutes kaum Aussicht auf dauernden Erfolg hat, erhellt ebenfalls aus dem Vorhergehenden. Daß es endlich als Glied des Dreibundes zum mindesten vor der äußersten Gefahr, von der Landkarte einfach getilgt zu werden, sicher wäre, ist ebenfalls klar; anzunehmen ist aber doch, daß die Verbündeten fähig sind, aller ihrer Feinde Herr zu werden, oder daß das Bündnis an sich — wenigstens für Rußland — einen Zwang zum Frieden bedeutet.

Zu bedenken bleibt nun noch, wie sich Deutschlands Lage durch eine Aufnahme Schwedens in den Dreibund umgestalten würde, wenn also — abweichend von Professor Fahlbecks Vorschlag — die Verpflichtung zum bewaffneten Beistand sich ergäbe, sobald einer der Verbündeten von einer Großmacht angegriffen wird; selbstverständlich kann nur unter dieser Bedingung das Bündnis für Deutschland annehmbar werden. — Die Vorteile nun, die Deutschland durch dasselbe im Fall eines Krieges mit der Tripleentente gewänne, wären etwa die folgenden. Erstens: eine sehr fühlbare Lahmlegung Rußlands und damit Entlastung der Ostgrenze; — denn sichere Voraussetzung bei einem deutsch-schwedisch-russischen Krieg ist ein beispielloser Aufstand zum mindesten Finnlands, das immer noch mit leidenschaftlicher Sehnsucht der schwedischen Zeit gedenkt. — Dann: eine mindestens teilweise Entlastung der deutschen Ostseeflotte und damit Stärkung des Nordseegeschwaders ließe sich erreichen, wenn Schweden durch den Druck seiner militärischen Übermacht Dänemark zur Einhaltung der Ostsee-deklaration von 1908, d. h. zur Sperrung des Sundes und der Belte gegen außerbaltische Flotten nötigt; daß sich eine solche Sperrung auch gegen über-

legene Gegner mit Hilfe von Minen, schwedischer und dänischer Torpedoboote und der älteren deutschen Schlachtschiffe durchführen ließe, zeigt heute das Beispiel der Dardanellen. — Und schließlich: Deutschland wäre sicher davor, eines Tages einem russischen Skandinaviern, d. h. einer zum größten Teil russischen Ostseeküste gegenüber zu stehen, und außerdem auch im nördlichen Atlantic künftig mit den Flotten zweier Großmächte rechnen zu müssen, statt mit nur einer, wie bisher.

Aber vielleicht bedeutete dieser Anschluß noch einen feinen geistigen und dabei weiter reichenden Gewinn: Es ist ja gesagt worden, wie Schweden seine eigene Geschichte gelebt hat; es ist eine Geschichte, die wesentlich denselben Gesetzen folgt wie die des mittleren Europa, die aber ein langsameres Tempo hat, und so stets hinter dieser um eine Spanne Zeit zurückgeblieben ist: als man den heidnischen Upsalatempel verbrannte, gründete man in Deutschland den Dom von Bamberg; die ersten Herrscher des Volkungergeschlechts, Zeitgenossen Rudolfs von Habsburg, zeigen auffällige Ähnlichkeit mit den starken Gründern der karolingischen Dynastie; der russische Krieg des Rokokokönigs Gustav des Dritten erinnert seltsam an die Züge Kaiser Maximilians; die heutigen Zwistigkeiten wegen der Landesverteidigung weisen Parallelen mit jenen Kämpfen auf, die sich im jung-konstitutionellen Preußen an der Bismarck-Roonschen Heeresreform entzündeten. So könnte man Schweden rückständig nennen, wenn man dies Wort des schmähenden Nebensinnes entkleidet, den ihm unsere „fortschrittlich“ gerichtete Zeit angehängt hat, rückständig im Vergleiche zu uns, die wir im Herzen Europas wohnen, in dem alle Ströme geistigen Geschehens sich kreuzen; wir sind wohl mächtiger und erfahrener in den Händeln der Welt, aber auch grüblerischer und zerrissener; das schwedische Volk wird in den nächsten Zeiten so voll tatenlustiger, aufgesparter Jugendkraft sein, wie wir es waren, als unsere neue Reichsgeschichte begann. Und deshalb ist die Meinung dieser Zeilen, daß eine nähere Verbindung mit Schweden eine Blutauffrischung unserer gesamten weltpolitischen Betätigung bedeuten könnte. Der Kreis unserer realen Verantwortung würde erweitert sein, zugleich aber auch jener andere ideelle, der vom Verwandtschaftsgefühl der germanischen Völker gebildet wird.

Die Form, in die sich das Bündnis Deutschlands mit Österreich-Ungarn kleidet, scheint eine glückliche und vorbildliche zu sein; sie verbürgt jedem der Verbündeten größtmögliche Handlungsfreiheit und bietet ihm doch stets verlässlichen Rückhalt an der Treue des andern. Es läßt sich wohl mit Recht behaupten, daß das Verhältnis der habsburgischen Monarchie zum übrigen Deutschland nie ein so gesundes, zweck- und sachgemäßes gewesen ist wie heute. Es ist nicht einzusehen, warum sich das Bündnis in derselben Gestalt nicht auf Schweden ausdehnen lassen sollte. Jedenfalls soll hier keinem allzu engen Anschluß, wie ihn Überspannung der deutschen Gesinnung fordert, das Wort geredet werden. Die in sich selbst begründete Eigenart der Außenvölker germanischen Blutes, des schwedischen sowohl wie etwa des holländischen oder

schweizerischen, dürfte nie einer Eingliederung als deutscher Bundesstaat geopfert werden, die stets eine abschleifende Mechanisierung bedeuten würde. Aber vor der Gefahr, vom Mammut Rußland erdrückt zu werden, sollte Schweden bewahrt werden, vor einem Schicksal, das weit bitterer noch zu beklagen wäre, als das des braven, aber im tiefsten doch unfruchtbaren Burenvolkes. Wie es die Befreiung von diesem Alpdruck verdient und wie es sie vergelten könnte, ist versucht worden darzulegen.

Entscheidendes vollzieht sich allerorten. Das neue Vordringen der romanischen Staaten in Afrika; das Auferstehen jener Völker, die man gewöhnt war, als in Todeschlaf befangen anzusehen, der Osmanen, Chinesen, Inder; die Selbständigkeitsgelüste anderer, die noch nie bisher Einfluß übten auf das Schicksal der Welt, der Mischlinge von Südamerika, der Angelsachsen von Kanada und Australien, der Neger schließlich im südlichen Afrika. Immer deutlicher wird uns Heutigen die Gewißheit, daß wir Jahre erleben, in denen die Fundamente einer tausendjährigen Zukunft gelegt werden. Der Umschwung aber, der sich in diesem Zeitraum allgemeiner Wandlungen in Deutschlands Geschick vollzieht, scheint der zu sein, daß nun auch mit dem letzten Segel in das Fahrwasser großer Weltpolitik eingelenkt wird. Alle äußeren Bedingungen zu ihr, wachsende Bevölkerungszahl, leistungs- und ausdehnungsfähige Industrie, sind gegeben und auch die innerliche Grundbedingung, der allgemeine Wille zu ihr, scheint sich nunmehr völlig entwickelt zu haben; man denke nur an die Erregung bei Gelegenheit der Marokkoaffäre, an die anstandslose Durchbringung der neuen Wehrvorlagen.

Ein alle Welteile durchdringender Imperialismus Deutschlands aber würde notwendige Vorstufen übersprungen haben, würde Lücken in seinen Grundlagen aufweisen, wenn er die Randgebiete germanischen Besitzes völlig sich selbst überließe, wenn er an ihrem Bestehen und Vergehen nicht mehr Anteil nehmen wollte als etwa an dem des Kaisertums Korea.

Die Politik der Zukunft wird Weltpolitik sein; Welten werden einander laut und leise, blutig und friedlich bekriegen, Welten werden sich sammeln müssen gegen gemeinsame Feinde. Von allen Seiten und mit Übermacht wird Sturm gelaufen werden gegen das zahlen- und verhältnismäßig recht schwache Germanentum. Das Deutsche Reich aber wird erst dann seinen wirklichen weltgeschichtlichen Beruf erfüllen, wenn es innerster Kern und Vormacht alles dessen geworden ist, was germanisch heißt. Ein erster Schritt wäre getan, wenn es die Hand nicht übersähe, die ihm jetzt der äußerste Vorposten droben im Nordosten bietet.

